

Rathenaus Haltung zum Problem jüdischer Identität

Rathenaus Einstellung zum Judentum ist ein schwieriges Thema, zu dem sich schon viele Historiker geäußert haben. Ihre Interpretationen decken ein weites Meinungsspektrum ab und unterscheiden sich gelegentlich substantiell. Erinnert sei an die wegweisenden Deutungen von Fritz Stern, Ernst Schulin, Lothar Gall und Shulamit Volkov. Sie rücken Rathenaus Selbstzweifel in den Mittelpunkt, verbinden ihn mit seiner deutsch-jüdischen Umwelt und versuchen, der Lebenswirklichkeit eines ausgeprägten Einzelgängers gerecht zu werden. Sein Judentum spielt in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen eine Rolle, erweist sich aber auch häufig als schwierig zu fassen.¹

Die hermeneutischen Schwierigkeiten erhöhen sich, wenn die „religiös-kulturelle Identität“ zur Debatte steht. Denn die Frage, was das Judentum für Walther Rathenau eigentlich bedeutete, erfordert die Analyse aussagekräftiger Quellen. Doch so reich die Dokumentenlage ist, bei näherem Hinsehen entdeckt man neben veritablen „Lücken“ vielfältige Doppeldeutigkeiten und argumentative Widersprüche. Zu beinahe jeder Äußerung Rathenaus über ein relevantes Themenfeld lassen sich divergierende Aussagen finden. Seine mit autoritärem Gestus präsentierten Stellungnahmen reichen von „Assimilation“ bis „Zionismus“ und wurzeln ebenso in allgemeinen Zusammenhängen wie in ganz individuellen menschlichen Bezügen.² Ihre Interpretation erfordert ein sorgfältiges Ausleuchten der historischen Kontexte, die nicht im Vorübergehen zu leisten ist. Die „Authentizität“ der Einschätzungen ist bei einem Sprachvirtuosen wie Rathenau ohnehin kaum zu klären. Zudem stellte er gerade bei der Frage nach den letzten Dingen

- 1 An biographischen Darstellungen, die dem Thema „Judentum“ besondere Wichtigkeit zuerkennen, sich an eine breite Leserschaft wenden und zugleich auf Schritt und Tritt enge Vertrautheit mit den wissenschaftlichen Spezialproblemen verraten, seien genannt Fritz Stern: Walther Rathenau. Der Weg in die Politik. In: Ders.: Verspielte Größe. Essays zur deutschen Geschichte. München 1996, S. 176–213; Ernst Schulin: Walther Rathenau. Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Zeit. Göttingen/Zürich/Frankfurt a. M. 1979; Lothar Gall: Walther Rathenau. Portrait einer Epoche. München 2009, und Shulamit Volkov: Walther Rathenau. Ein jüdisches Leben in Deutschland 1867–1922. München 2012.
- 2 Vgl. Chaim Seligmann: Walther Rathenau als Jude. Einige Bemerkungen zu seiner Selbst- und Fremdeinschätzung. In: *Aschkenas* 5 (1995), S. 441–449.

gern seine Unabhängigkeit zur Schau, sodass sich Rückschlüsse auf seine eigenen religiösen Überzeugungen nur mit großer Vorsicht ziehen lassen.

In einem kurzen Essay Rathenaus jüdische Identität in all ihren Aspekten darzulegen, wäre ein kühner „Ritt über den Bodensee“. Stattdessen sollen hier nur einige thematische Eigenheiten erörtert werden. Methodisch kreisen sie um die Frage, was wir eigentlich wissen, wenn wir mehr über Rathenaus Selbstverständnis als Jude wissen. Inhaltlich stehen drei Themenfelder zur Diskussion. Zuerst werden das deutsch-jüdische Milieu, in das Rathenau hineingeboren wurde, und einige Verbindungslinien zu der ihn umgebenden Kultur skizziert (I). Alsdann geht es um einen nicht allzu bekannten Text, in dem Rathenau intensiv über Charakteristika seiner jüdischen Existenz nachgedacht hat (II). Und schließlich wird seine Haltung zum Antisemitismus betrachtet, die denkerisch konsequenter war als die hitzigen zeitgenössischen Debatten vermuten lassen (III). Das knappe Fazit (IV) lässt noch einmal Revue passieren, wie sehr Rathenau die Bedeutung der Freiheitsidee schätzte.

I.

Der hochbegabte und vielseitig interessierte Walther Rathenau war schon früh von Ehrgeiz erfüllt. Dies lag weniger an dem bürgerlichen Milieu des assimilierten Berliner Judentums, dem er entstammte, sondern eher an den eigenen familiären Verhältnissen. Die Mutter Mathilde Rathenau, geborene Nachmann, knüpfte in ungewöhnlichem Ausmaß Zuneigung an Erfolg; der Vater war ein Selfmademan, wie er im Buche steht. Emil Rathenau reüssierte als Mitbesitzer einer Maschinenfabrik in den 1860er Jahren, überstand die Turbulenzen der „Gründerkrise“ und knüpfte auf ausgedehnten Reisen wichtige berufliche Kontakte. 1881 erwarb er das Patent für die Glühbirne und gründete zwei Jahre später die „Deutsche Edison Gesellschaft für angewandte Elektrizität“, aus der in der Folgezeit die „Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft“ (AEG) hervorging. Emil Rathenau wurde ihr „führende[r] Kopf“, der von den dynamischen ökonomischen Entwicklungen profitierte und weithin bewundert wurde.³

Als Sohn eines erfolgreichen Geschäftsmanns 1867 geboren, wusste Walther Rathenau dennoch, dass die jüdische Herkunft seinem Aufstieg

3 Vgl. Gall: Walther Rathenau (wie Anm. 1), S. 46–50, hier S. 49 (Zitat); den Druck, unter dem Emil Rathenau als junger Unternehmer stand, betont Volkov: Walther Rathenau (wie Anm. 1), S. 17–19.

Grenzen zog. Schon als Student an der Straßburger Universität machte er sich keine Illusionen über die Schranken der Wilhelminischen Gesellschaft. So äußerte er am 23. Januar 1887 mit subtiler Ironie in einem Brief an die Mutter, „dass ein getaufter Jude immer noch kein getaufter Christ ist“. Den Hintergrund bildeten die Ambitionen eines ihm nahestehenden Studenten jüdischer Herkunft, der angesichts seiner universitären Probleme eine Karriere als Berufsoffizier ins Auge gefasst hatte.⁴ Auch wenn Rathenau aus Rücksichtnahme gegenüber dem Kommilitonen mit seinen Ansichten hinter dem Berg hielt, die Vorstellung von einem raschen Avancement bei der preußischen Armee betrachtete er als pure Illusion.

Das eine ist eine realistische Sicht auf Außenstehende, ein anderes die zutreffende Einschätzung der eigenen Wünsche. Rathenau hatte sich für seine Zeit als Einjährig-Freiwilliger das elitäre Garde-Kürassier-Regiment ausgesucht, das sich fast ausschließlich aus Adligen zusammensetzte. Ausgerechnet dort strebte er 1891 nach seiner Dienstzeit ein Patent als Reserveleutnant an, was sich als aussichtslos erwies. Er wurde nicht einmal zur Prüfung zugelassen.⁵ Angesichts der im preußischen Offizierskorps herrschenden antisemitischen Ressentiments war dies nicht überraschend, pochte man doch – was immer die Öffentlichkeit davon halten mochte – auf ständische Exklusivität.⁶ Nicht wenige abgelehnte Bewerber werden diese Haltung für einen Ausdruck antiquierter Vorurteile gehalten haben.

Rathenaus Umgang mit der Tatsache, dass er in Preußen nicht zum Offizier befördert wurde, ist häufig erörtert worden und das aus gutem Grund. Sein 1897 in der Zeitschrift *Die Zukunft* erschienener Artikel „Höre, Israel!“ zählt zu den menschlich ergreifenden Protesten und ist fraglos ein wichtiges Zeugnis für das spannungsreiche deutsch-jüdische Zusammenleben.⁷ Zumeist wird der Text als Ausdruck „jüdischen Selbsthasses“ und als Beleg für den Antisemitismus der Wilhelminischen Gesellschaft gedeutet. Allerdings sollte dabei nicht vergessen werden, wie schwer es fällt, den

4 Es handelt sich um Willy Ritter Liebermann von Wahlendorf. Rathenaus Schreiben an die Mutter findet sich in Walther Rathenau: Briefe, Teilband 1: 1871–1913. Hrsg. von Alexander Jaser/Clemens Picht/Ernst Schulin. Düsseldorf 2006 (Walther-Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. V.1), S. 215–218, hier S. 217; dort auch die weiteren im Text mitgeteilten Informationen.

5 Vgl. Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs. München 2014, S. 218–220.

6 Dies erörtert Werner T. Angress: Prussia's Army and the Jewish Reserve Officer Controversy before World War I. In: Leo Baeck Institute Year Book 17 (1972), S. 19–42. Die Vielfältigkeit der historischen Bezüge illustriert Michael Berger: Eisernes Kreuz, Doppeladler, Davidstern. Juden in deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen. Der Militärdienst jüdischer Soldaten durch zwei Jahrhunderte. Berlin 2010.

7 Walther Rathenau: „Höre, Israel!“. In: Die Zukunft 5 (1897), S. 454–462.

ausgeprägten Individualisten Rathenau als typischen deutschen Juden aufzufassen. Vielmehr scheint unter akkulturierten jüdischen Bürgern eher Zufriedenheit über die soziale Lage als die von ihm beschworene Unzufriedenheit vorgeherrscht zu haben. Deshalb spricht einiges dafür, Rathenau zwar als „Symbol“, aber nicht als „Prototyp“ seiner Herkunftsgemeinschaft zu deuten.⁸

Doch wie immer man „*Höre, Israel!*“ mit seinen empörten und latent judenfeindlichen Passagen interpretiert, der Text sollte nicht als unmittelbare Reaktion auf ein persönlich erfahrenes Unrecht aufgefasst werden. Schließlich handelte es sich um eine klar durchdachte und sorgfältig komponierte Veröffentlichung, mit deren kalkulierten Tabubrüchen Rathenau in der Welt des Feuilletons reüssierte. Dass er später die plakative Diktion bereute und nach Kräften ungeschehen zu machen suchte, gehört freilich auch zum Bild seiner komplexen Persönlichkeit.⁹ Rathenau war starken Stimmungsschwankungen unterworfen und empfand manche Kritik als persönliche Kränkung. Dabei war es nicht leicht, dem empfindlichen Individualisten inhaltlich entgegenzukommen. Weder die im liberalen Judentum verfochtenen Werte noch der aufkommende Zionismus oder gar die Weltsicht der Orthodoxie entsprachen seinen Vorstellungen.

Erschwerend kam hinzu, dass Rathenau zu jenen von starken Überzeugungen erfüllten Menschen gehörte, die bei all ihrer Kritikempfindlichkeit selbst kraftvoll austeilen können. Exemplarisch sei auf seine Einschätzung von Martin Bubers *Chassidischen Geschichten* verwiesen, die er „sehr schön, aber doch gemacht und überzuckert“ nannte.¹⁰ Dies lag auf einer Linie mit Rathenaus prinzipieller Ablehnung nationaljüdischer Bestrebungen und war als ästhetisches Urteil keineswegs abwegig. Doch gerade in einer Zeit heftiger weltanschaulicher Auseinandersetzungen mussten ihm derart pointierte Stellungnahmen persönliche Feindschaften eintragen. Schließlich bestimmt bei geistigen Auseinandersetzungen der Ton die Musik, und wenn ein „vom Glück begünstigter Erbe“ wie Rathenau auftrumpfte, konnte er kaum mit Sympathien rechnen. So ist es denn kein Zufall, dass

8 Shulamit Volkov: Ich bin ein Deutscher jüdischen Stammes. In: Hans Wilderotter (Hrsg.): Die Extreme berühren sich. Walther Rathenau 1867–1922. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institut. New York/Berlin [1994], S. 129–138, hier S. 136.

9 Vgl. Gall: Walther Rathenau (wie Anm. 1), S. 262, Anm. 31, sowie Clemens Picht: „Er will der Messias der Juden werden“. Walther Rathenau zwischen Antisemitismus und jüdischer Prophetie. In: Wilderotter: Extreme (wie Anm. 8), S. 117–128, hier S. 118.

10 Zum ideengeschichtlichen Kontext siehe Ulrich Sieg: Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe. 2. Aufl. Berlin 2008, S. 37–51, hier S. 42 (Zitat).

er überspitzte Äußerungen gern im Schonraum privater Korrespondenz traf und zahlreiche seiner Veröffentlichungen unter einem Pseudonym erschienen.

Von der Dynamik der sozio-ökonomischen Veränderungen im Fin de Siècle hatte Rathenau hellsichtige Vorstellungen. Schon als junger Mensch wusste er genau, dass die expandierende Wirtschaft jungen Wissenschaftlern gute Aussichten bot und antijüdische Ressentiments dort eine vergleichsweise nachgeordnete Rolle spielten. Dementsprechend energisch ergriff er die Chance als Leiter der Elektrochemischen Werke in Bitterfeld. Die unternehmerischen Hoffnungen stellten sich jedoch als Chimäre heraus. Das wirtschaftliche Fiasco, das Rathenau als persönliches Versagen erlebte, war vermutlich ein Hauptgrund für die Neuauslotung seiner Welt-sicht.¹¹ Fortan konnte er sich nicht mehr primär oder gar ausschließlich als erfolgreicher Unternehmer verstehen, sodass die Publikationen als unabhängiger Intellektueller für ihn an Gewicht gewannen. Dabei ist es bemerkenswert, dass in diesen Artikeln die Übergänge zwischen allgemeinen Reflexionen und individuellen Positionierungen meist fließend sind. In jedem Fall gilt dies für den 1904 erstmals veröffentlichten Essay *Von Schwachheit, Furcht und Zweck*, in dem er darüber reflektiert, was es heißt, als Jude im deutschen Kaiserreich gesellschaftliche Anerkennung anzustreben.

II.

In der Rathenau-Literatur spielt der Text *Von Schwachheit, Furcht und Zweck* eine wichtige Rolle, ohne dass die Abhandlung je die emblematische Bekanntheit von „*Höre, Israel!*“ erreicht hätte. Nicht selten wird der Essay kritisch beurteilt. So stellte Harry Graf Kessler fest, es handle sich um ein „Pamphlet“, in dem Rathenau lediglich mit der Frage experimentiert habe, „wieweit ein ‚Furchtmensch‘ sich in einen Mutmenschen, ein Zweckmensch in einen Gesinnungsmenschen verwandeln kann“.¹² Fritz Stern konstatierte, dass der Essay eine hohe Nähe zu Gedanken Arthur de Gobineaus und Houston Stewart Chamberlains erkennen lasse.¹³ Dies ist vielleicht eine Übertreibung, aber keineswegs aus der Luft gegriffen, denkt man an Ra-

11 So Martin Sabrow: *Der Rathenau-Mord und die deutsche Gegenrevolution*. Göttingen 2022, S. 14.

12 Harry Graf Kessler: *Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk*. 6.-10. Tausend. Berlin-Grunewald 1928, S. 62.

13 Stern: *Walther Rathenau* (wie Anm. 1), S. 186.

thenaus Sympathien für konservativ-revolutionäre Vorstellungen. Religiös oder biologisch gefärbte Varianten des Kulturpessimismus spielten im Fin de Siècle generell eine große Rolle. Gerade einen Weltanschauungsschriftsteller wie Chamberlain betrachteten viele Menschen eher als kühnen Neuerer denn als verantwortungslosen Rassist, der er aus heutiger Perspektive gewesen ist. Rathenau bildete mit seiner Sympathie für die fragwürdigen Vertreter eines idealisierten Deutschtums jedenfalls keine seltene Ausnahme und sollte nicht allein unter diesem Aspekt betrachtet werden.¹⁴ In besonderem Maße gilt dies für die Reflexionen über seine gesellschaftliche Außenseiterrolle als Jude, deren existentieller Ernst mit Händen zu greifen ist.

Es ist auf den ersten Blick auffällig, wie häufig und intensiv der exzentrische Einzelgänger seinen Essay *Von Schwachheit, Furcht und Zweck* überarbeitet hat. Bereits der Titel belegt Rathenaus inneres Schwanken. So existiert eine als *Von Schwachheit, Furcht, Zweck und Verstand* benannte frühe Fassung. Sie zeigt, wie umfassend der argumentative Rahmen angelegt ist, in dem Furcht und Verstand unmittelbar aufeinander bezogen werden. Dem epistemologisch orientierten Konzept entspricht der sachliche Untertitel. Er lautet: *Ein Beitrag zur Erkenntnis des Menschen*.¹⁵ Der Text selbst ist allerdings voller Dramatisierungen. So charakterisiert Rathenau die „Paroxysmen der Furcht“, unter denen der Mensch aufgrund seiner Schwäche leide, als „Übel der Übel“.

Die Diktion des Artikels in der *Zukunft* entsprach dem exklusiven Erscheinungsort. Maximilian Hardens Zeitschrift galt um 1900 als feuilletonistisches Maß der Dinge. Wer dort etwas gelten wollte, musste stilistisch Einiges zu bieten haben. Die Selbstverständlichkeit von Pseudonymen begünstigte die intellektuelle Experimentierfreude: Rathenau entschied sich für „Ernst Reinhart“.¹⁶ Im Text herrscht kein Mangel an ausdrucksstarken Bildern und kühnen intellektuellen Volten. Während die Geschichte als ewiger Kampf zwischen Starken und Schwachen entworfen wird, besteht

14 Zum ideengeschichtlichen Hintergrund siehe Ulrich Sieg: *Fin de Siècle – Liberalismus und die Ambivalenz der Moderne*. In: *Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung* 34 (2022), S. 143–160; speziell zu Rathenau: Sven Brömsel: *Exzentrik und Bürgertum*. Houston Stewart Chamberlain im Kreis jüdischer Intellektueller. Berlin 2015, S. 49–76.

15 Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Rathenau, Moskaufonds 634, Nr. 81, Rollfilm 1752 k; dort auch die nächsten Zitate.

16 Walther Rathenau: *Von Schwachheit, Furcht und Zweck*. In: Ders.: *Schriften der Wilhelminischen Zeit 1885–1914*. Hrsg. von Alexander Jaser. Düsseldorf 2015 (Walther-Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. I), S. 383–413. Im Folgenden werden die voneinander abweichenden Texte der besseren Übersichtlichkeit halber nach den verschiedenen Originalfassungen statt nach der Rathenau-Gesamtausgabe zitiert.

kein Zweifel, wem Rathenaus Sympathie gehört. Die Starken und Wohlgeratenen betrachtete er als Ausdruck jener menschlichen Vitalität, die für jede ernsthafte kulturelle Leistung unverzichtbar sei. Offenkundig stand er wie so viele Intellektuelle der Jahrhundertwende im Schatten Nietzsches, der in begeisterten Wendungen die besondere Bedeutung des künstlerischen Genies beschworen hatte.¹⁷

In Anbetracht der jeder Kultur eigenen Rationalitätsformen erscheint Rathenaus Argumentation recht holzschnittartig und missachtet zudem den konstitutiven Charakter zweckrationalen Handelns für arbeitsteilige Gesellschaften. Ihn interessiert aber primär etwas anderes. Rathenau fragt danach, wie die für Kunst oder Philosophie unabdingbar erforderliche Begeisterungsfähigkeit in einem utilitaristischen Zeitalter gewährleistet werden könne. In ihm zeige sich die Wucht ökonomischer Überlegungen, die auf die menschliche Natur bauen könnten. Schließlich habe der Mensch von alters her auf vielfältige Bedrohungen reagieren müssen und deshalb eine berechnend-ängstliche Einstellung zur Welt entwickelt. In diesem Sinne heißt es ebenso lapidar wie folgenschwer: „Er [der Schwache, U.S.] erschafft sich einen Götzen und nennt ihn Zweck.“¹⁸ Im Zweckdenken sieht Rathenau die „Erbsünde“ der Menschheit und wagt die Prognose, dass die Zukunft des Furchtmenschen primär durch die inneren Widersprüche seiner Existenzform bestimmt sein werde.

Wie sehr der Zweckmensch freilich auch nach öffentlicher Anerkennung strebe, wirkliche Achtung könne ihm nicht zuteilwerden. Gerade die von ihm unterstützte Dominanz der Kosten-Nutzen-Kalküle verhindere tiefere Sympathie, die nur selbstlosem Handeln gezollt werde. Er werde „den Menschen zum Ekel. Denn er verlangt Beides von Ihnen, dass sie niemals zugleich geben: Bewunderung und Neid.“ Auf einer ähnlichen Linie liegt Rathenaus Einschätzung der Weltgeschichte, in der auf lange Sicht die Schwachen dominieren werden: „Wo die Starken auftraten, da wurden sie Herrscher, und wo sie herrschten, da mußten sie langsam, unmerklich und unausbleiblich der Maulwurfsarbeit ihrer schwachen und klugen Hörigen erliegen.“¹⁹ Allerdings darf man sich durch die keinen Widerspruch dulden-

17 Hierzu immer noch zentral Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990, S. 686–691, und passim. Erhellend zu Nietzsches Wirkungsgeschichte: Andreas Urs Sommer: *Nietzsche und die Folgen*. Stuttgart 2017.

18 Ernst Reinhart [id est Walther Rathenau]: Von Schwachheit, Furcht und Zweck. Ein Beitrag zur Erkenntnis menschlichen Wesens. In: *Die Zukunft*, Nr. 49 vom 12. November 1904, S. 223–239, hier S. 223; ebd., S. 224 u. 226, die beiden nächsten Zitate.

19 Ebd., S. 236. Eine gewisse Nähe zur Parabel von „Herrschaft und Knechtschaft“ in Hegels *Phänomenologie des Geistes* ist in dieser Passage unverkennbar.

de Diktion nicht einschüchtern lassen. Rathenau war sich seiner Urteile keineswegs so sicher, wie dies den Anschein hat. So reagierte er recht defensiv auf Frank Wedekinds forsche Kritik vom 19. November 1904, dass seine Glorifizierung des Mutmenschen letztlich auf eine Verteidigung der „Dummheit“ hinauslaufe. Nun schien es ihm unausweichlich, dass gerade der Mutige dringend gedanklicher Verfeinerung bedürfe. Hinter dem Urteil steckte indes weniger Anpassungsbereitschaft als vielmehr ein abweichendes, hochgradig differenziertes Menschenbild. Nachdrücklich erklärte Rathenau seine Sympathie für „Furchtmenschen“, zu deren herausragenden Vertretern er die antiken Griechen und Jesus zählte.²⁰ Und gleichsam im Vertrauen teilte er Wedekind mit, „alles Geniale“ bestehe aus der „engste[n] Mischung“ von Mut und Furcht. Offenkundig betrachtete er den Verstand als zentralen Bestandteil der *Conditio humana*, der nicht nur für die Effizienz moderner Gesellschaften, sondern auch für ein zivilisiertes Miteinander unverzichtbar sei.

Es spricht einiges für die grundlegende Bedeutung, die Rathenau seinem Essay *Von Schwachheit, Furcht und Zweck* zuerkannte. In einem Brief an Stefan Zweig nannte er die Abhandlung sogar stolz „das, was ich mir von Ethik vorstelle“.²¹ Natürlich nahm Rathenau den Text 1908 in den aufwändig gestalteten Band *Reflexionen* auf. Er enthielt die Beiträge aus der *Zukunft* und bekundete schon rein ästhetisch, welchen Wert sie für den Autor besaßen. Dass das prachtvolle Buch zu einem Spottpreis erschien, weckte jedoch Ressentiments. Nicht wenigen schien es, als ob „ein Millionär seine verhätschelten Geisteskinder sozusagen in unlauterem Wettbewerb unter die Leute brachte“.²² Vorwürfe dieser Art waren für Rathenau stets ein Problem und eine Quelle des Ärgernisses. Sie missverstanden seine idealistische Einstellung zur Bildung, hatten aber den Schein von Plausibilität für sich und verstärkten gerade jenen primitiven Judenhass, mit dem er nicht das Mindeste zu tun haben wollte.

Im Vergleich zur ersten Druckversion des Jahres 1904 arbeitete Rathenau 1908 stärker heraus, dass das menschliche Leben zwischen den Polen von Mut und Furcht eingespannt sei. Immer noch ist die Vorliebe für das ein-

20 Walther Rathenau an Frank Wedekind vom 21. November 1904. In: Rathenau: Briefe (wie Anm. 4), S. 712–716, hier S. 713, dort auch die weiteren Zitate im Text. Das Schreiben Wedekinds an Rathenau vom 19. November findet sich ebd., S. 710–712.

21 Schreiben Rathenaus an Stefan Zweig vom 27. Dezember 1907, ebd., S. 809 f.

22 Schulin: Walther Rathenau (wie Anm. 1), S. 50. Die persönliche Bedeutung des Bandes für Walther Rathenau zeigt sich bereits darin, dass er ihn „dem Andenken“ des 1903 verstorbenen Bruders Erich widmete, der als familiärer Hoffnungsträger gegolten hatte; vgl. Gall: Walther Rathenau (wie Anm. 1), S. 13 f.

fache, von Instinkten geleitete Leben unstrittig, doch wird gleichfalls deutlich, wie unverzichtbar gedankliche Verfeinerung für den Menschen sei. Gerade zur Abwehr des Furchtimpulses sei die „neue Waffe des Verstandes“ nötig.²³ Andernfalls drohe der Mensch in einem Zustand der Sklaverei zu verharren, deren voluntaristischer Kern nachdrücklich betont wird. Dabei ist es bemerkenswert, dass der Text trotz seines fatalistischen Tons über eine geschichtsphilosophische Zielperspektive verfügt. Obwohl alles dafür sprach, dass die Bedeutung des Zweckrationalen in einer Ära der globalen Verflechtung immer stärker wurde, hegte Rathenau die Hoffnung auf eine letzte Periode aristokratischer Umgangsformen. Denn bei der bevorstehenden Auseinandersetzung zwischen den großen Nationen würden diejenigen gewinnen, „in denen Gesinnung und Idealismus sich am längsten erhält“.²⁴ Woher Rathenau die Gewissheit für diese Auffassung nahm, bleibt unklar, dass er zu Beginn des neuen Jahrhunderts Sympathien für ein heroisches Weltbild besaß, ist sicher.

Im Übrigen verdient die Kontinuität seiner Vorstellung vom Mut- und Zweckmenschen Beachtung. Es besteht kein Zweifel, dass der Weltkrieg Rathenau zur Veränderung vieler Ansichten veranlasste. Ausdrücklich sei auf die Kühnheit seiner gesellschaftlichen Visionen verwiesen, die Deutschland einen Weg aus der Krise zeigen sollten. Der Erfolg seiner Werke war spektakulär. So verkaufte sich seine erfolgreichste Schrift *Von kommenden Dingen* mehr als einhunderttausend Mal, obwohl sie alles andere als leicht verständlich war.²⁵ Endlich konnte Rathenau, der sich lange nach geistiger Anerkennung gesehnt hatte, die Ausstrahlung als diskursbestimmender Intellektueller genießen. Anscheinend war im Jahr 1917 das Bedürfnis nach einem Brückenschlag in die Zukunft so hoch, dass sinnstiftende Worte auch von einem Außenseiter kommen konnten. Freilich hatte ihm die Leitung der Rohstoffabteilung im preußischen Kriegsministerium schon zwei Jahre zuvor wichtige Aufgaben und öffentliche Beachtung eingetragen.

Die für Rathenau gestiegene Bedeutung des Themas „Judentum“ ist offenkundig. Dies mag durch den Tod seines Vaters begünstigt worden sein,

23 Walther Rathenau: Von Schwachheit, Furcht und Zweck. In: Ders.: Reflexionen. Leipzig 1908, S. 1–23, hier S. 4.

24 Ebd., S. 23.

25 Wolther von Kieseritzky: Walther Rathenau. Liberaler Außenpolitiker und Wegbereiter der Demokratie. Potsdam 2022, S. 20; als Interpretation vgl. Gall: Walther Rathenau (wie Anm. 1), S. 197–203. Zum ideengeschichtlichen Kontext vgl. Ernst Schulin: Krieg und Modernisierung. Rathenau als philosophierender Industrieorganisator im Ersten Weltkrieg. In: Thomas P. Hughes u.a.: Ein Mann vieler Eigenschaften. Walther Rathenau und die Kultur der Moderne. Berlin 1990, S. 55–69, sowie Sieg: Intellektuelle (wie Anm. 10), S. 278 f.

der am 20. Juni 1915 als hoch geachtetes Mitglied der Jüdischen Gemeinde in Berlin starb. Der angesehene Literaturhistoriker Ludwig Geiger lobte „[d]ie große Bedeutung des außerordentlichen Mannes“ und seinen makellosen Lebenslauf.²⁶ Dennoch nahm Walther Rathenau keine prinzipiellen Akzentverschiebungen in seinem Weltbild vor. Ihn interessierte primär die eigene intellektuelle Unabhängigkeit. Immer wieder stellte er heraus, worin sich seine religiöse Haltung von den üblichen jüdischen Standpunkten unterschied. So ließ er den Mitbegründer des „Central-Vereins“ Eugen Fuchs zwar wissen, dass ihm die Rechte der „Deutschen mosaïschen Glaubens“ am Herzen lägen. Er selbst vertrete allerdings einen „konfessionellen Liberalismus, den ich durch den Aufbau Ihrer Organisation nicht gewährleistet finde“.²⁷ Auch wenn Rathenau die Vorstellungen des akkulturierten jüdischen Bürgertums schätzte, noch mehr bedeutete ihm seine persönliche Unabhängigkeit in religiösen Fragen. Vor diesem Hintergrund ist es nicht sonderlich überraschend, wenn er am 19. April 1918 die Zusammenarbeit mit Fuchs schlankweg ablehnte, weil „der Central-Verein sich mit orthodoxen und rituellen Forderungen identifiziert“²⁸.

Als Rathenau *Von Schwachheit, Furcht und Zweck* 1918 in seine *Gesammelten Schriften* aufnahm, änderte er nur Details.²⁹ Sie zielten vor allem darauf, durch die Vermeidung von Fremdworten die gedrängte Wucht des Textes zu erhöhen. So sprach er nicht mehr vom „Instinkt“, sondern vom „Gefühl“ (S. 11) des Menschen oder bescheinigte ihm eine „Neigung zum Angriff“ und „zur Flucht“ (S. 12) statt zur „Offensive“ und zur „Defensive“.³⁰ Doch sind dies eher kosmetische Veränderungen. Wirklich wichtig ist hingegen, dass Rathenau auf das ursprüngliche Ende seines Artikels verzichtete. 1908 hatte er noch mit gegenwartskritischem Impetus die Großstädte für die Verflachung der menschlichen Kultur verantwortlich gemacht und seine Hoffnung auf eine „Aristokratie der Nationen“ gesetzt. Zehn Jahre später war davon nichts geblieben. Nun schien es Rathenau gewiss, dass mit dem Siegeszug des Kapitals „der Sieg der Klugen über die Starken vollendet“ werde.³¹ Dies bedeutete zugleich eine Revision früherer idealistischer Überzeugungen. Für die Verherrlichung einer heroischen Weltsicht

26 L.[udwig] G.[eiger]: Emil Rathenau. In: Allgemeine Zeitung des Judentums, Nr. 24 vom 21. Juni 1915, S. 341–342, hier S. 341.

27 Brief Rathenaus an Eugen Fuchs vom 31. Januar 1917. In: Rathenau: Briefe (wie Anm. 4), S. 1609 f.

28 Ebd., S. 1903.

29 Walther Rathenau: Gesammelte Schriften in fünf Bänden. Bd. 4. Berlin 1918, S. 9–32.

30 Ebd., S. 11 f.; in der Ausgabe von 1908 finden sich die Zitate S. 1 f.

31 Ebd., S. 32.

bestand seit der Selbstzerstörung Europas im Großen Krieg schlicht kein Bedarf mehr. Es entsprach nicht seinem intellektuellen Temperament, Selbstverständlichkeiten auszuführen oder die Korrektur eigener Ansichten *expressis verbis* vorzunehmen.

III.

Rathenaus Einstellung zu den die Zeit bewegenden Fragen ist nicht leicht auf einen Nenner zu bringen. Er berücksichtigte historische Kontexte genau, bevor er sich zu einem konkreten Problem äußerte, und hatte zudem eine Fülle faszinierender Ideen zu den ökonomisch und weltanschaulich bestimmenden Kräften. Doch scherte er sich nur wenig um Tabus und potentielle Reaktionen. In hohem Maß gilt dies für seine Haltung zum Antisemitismus, den er als ressentimenterfüllte Ideologie verachtete. Exemplarisch lässt sich das mit Hilfe seines Essays *Unser Nachwuchs* aus dem Jahre 1909 zeigen. Rathenau beschäftigte die Frage, wie man die innere Erstarung der Wilhelminischen Gesellschaft überwinden könne, und setzte wie viele Zeitgenossen auf die Jugend. In seiner Kritik des Bestehenden schlug er scharfe Töne an. „[D]ie große Mehrzahl auch der Begabteren altert in der subalternen Karriere und verliert die Spannkraft, die erfordert wird, um in der zweiten Lebenshälfte neue Wege des Gedankens zu beschreiten.“³² Ausdrücklich warnte er vor den verhängnisvollen Konsequenzen für die Nation, wenn sich die vermögenden Kreise noch weiter abschotten würden. Um diesem Gedanken Stoßkraft zu geben, verwies er darauf, dass schon jetzt lediglich „[d]reihundert Männer, von denen jeder jeden kennt, die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents leiten“³³.

Die Antisemiten nahmen die provokante Aussage zum Anlass, die „jüdische Vorherrschaft im Wirtschaftsleben“ anzuprangern. Es wäre für Rathenau ein Leichtes gewesen, gegen diese Auffassung Stellung zu beziehen, zumal man es mit der Wiedergabe seiner Äußerungen alles andere als genau nahm. Doch scheint ihn das nicht interessiert zu haben. Vielmehr ließ er den Text, der auch markante Passagen über die unheilvollen Folgen von Bismarcks Antiliberalismus enthielt, fünf Jahre später in die Aufsatz-

32 Walther Rathenau: Geschäftlicher Nachwuchs. In: Ders.: Schriften der Wilhelminischen Zeit 1885–1914. Hrsg. von Alexander Jaser. Düsseldorf 2015, S. 739–748, [zuerst unter dem Titel *Unser Nachwuchs*. In: Neue Freie Presse, Nr. 16288 vom 25. Dezember 1909, S. 5.f.], hier S. 739.

33 Ebd., S. 740.

sammlung *Zur Kritik der Zeit* aufnehmen. Die Forderung nach einem „radikalen Wandel“ des Kaiserreichs, so scheint es, sollte durch die Berücksichtigung privater Aspekte nicht an Durchschlagskraft verlieren.³⁴ Und dass die vielfältig fraktionierte Wilhelminische Gesellschaft schon wegen ihres Demokratiedefizits dringend verändert werden müsse, stand für ihn außer Frage.³⁵

Es ist bezeichnend, dass der patriotisch eingestellte Rathenau dem Kriegsausbruch 1914 mit beträchtlicher Reserve gegenüberstand. Zum einen glaubte er nicht an Deutschlands Unschuld³⁶, zum anderen hatte er eine realistische Einschätzung von der Stärke der Entente. Vor diesem Hintergrund konnte er den Krieg nur als verhängnisvolles Ereignis ansehen, den eine überforderte Politikerkaste heraufbeschworen hatte.³⁷ Gleichwohl war es für ihn selbstverständlich, dass er sich seiner Aufgabe nicht entzog, als man ihn mit der Kriegsrohstoffversorgung betraute. Dies heißt freilich nicht, dass er eine naive Einstellung gegenüber dem immer stärker werden- den Antisemitismus an den Tag legte. Eher ist das Gegenteil der Fall.

Schon als die Mobilisierungseuphorie nachließ und die Hoffnungen auf einen kurzen Krieg verflogen, suchte man in Deutschland einen Sündenbock. Zudem sorgte die schwierige Versorgungslage, um deren zum Teil banale Ursachen Rathenau sehr genau wusste, für erheblichen Unmut in der Bevölkerung.³⁸ Schließlich erleichterte die Stilisierung Großbritanniens zum Hauptfeind das Schüren antiwestlicher Ressentiments, die sich leicht mit antisemitischen Vorurteilen amalgamieren ließen. Rathenau, der die fehlende Demokratisierung des Kaiserreichs scharf kritisiert hatte, beurteilte diese Haltung als ebenso anmaßend wie zukunftslos. Die Tatsache, dass sich Chamberlain zum einflussreichsten antisemitischen Demagogen entwickelte, der am Hof des Kaisers aus- und einging, dürfte Rathenau als Hohn auf den eigenen Idealismus erschienen sein.³⁹

34 Vgl. von Kieseritzky: Walther Rathenau (wie Anm. 25), S. 22; der Wiederabdruck des Essays findet sich in: Walther Rathenau: *Zur Kritik der Zeit*. Leipzig 1914, S. 206–218.

35 Dazu Näheres im Beitrag von Ewald Grothe in diesem Band.

36 Wie sehr diese Annahme Rathenaus Einstellung zum Ersten Weltkrieg prägte, belegt sein Brief an Leopold Ziegler vom 28. Juli 1917; vgl. dazu Ernst Schulin: Einleitung. In: Rathenau: *Briefe* (wie Anm. 4), S. 13–60, hier S. 31.

37 Stern: Walther Rathenau (wie Anm. 1), S. 190.

38 Letztlich hatte kaum jemand in Deutschland mit einem längeren Krieg gegen die halbe Welt gerechnet und die politisch Verantwortlichen waren allenthalben überfordert, wie Holger Afllerbach: *Auf Messers Schneide*. Wie das Deutsche Reich den Ersten Weltkrieg verlor. München 2018, überzeugend demonstriert.

39 Zu Chamberlains Haltung im Krieg vgl. Sieg: *Intellektuelle* (wie Anm. 10), S. 183–187.

Erst recht konnte der Strukturwandel des Antisemitismus im Hungerwinter 1916/17 einem hellstichtigen Beobachter nicht verborgen bleiben. Die Konfessionsstatistik im preußischen Feldheer, welche die durch nichts gerechtfertigte Unterstellung jüdischer Feigheit vor dem Feind enthielt, öffnete die letzten Schleusen. Seit der „Juden­zählung“ wurde mit hoher Intensität gefordert, „Fremde“ aus der deutschen Volksgemeinschaft auszuschließen. An Äußerungen unreflektierten Hasses herrschte fürwahr kein Mangel, und nicht wenige Zeitgenossen deuteten das Geschehen als Ende der deutsch-jüdischen Weggemeinschaft. Rathenau hatte sich ein Bild von der Einsichtsfähigkeit der Antisemiten gemacht und verzichtete auf eine öffentliche Reaktion. Dabei war er sich sicher, der Hass auf die Juden werde „sich verdoppeln und verdreifachen“, wie er seinem völkisch eingestellten Freund Wilhelm Schwaner mitteilte.⁴⁰

In diesen Kontext gehört Rathenaus öffentliche Erklärung, er fasse sich als „Deutscher jüdischen Stammes“ auf. Unmissverständlich gab er damit in seinem Aufruf *An Deutschlands Jugend* aus dem Jahre 1918 zu verstehen, dass das Bekenntnis zur Nation Goethes für ihn ebenso wenig verhandelbar sei wie seine jüdische Herkunft. Was dies für Rathenau religiöses Selbstverständnis heißt, dürfte nicht einfach zu bestimmen sein, zumal er hinzusetzte, dass ihm sein „deutsche[r] Glaube“ mehr als alles andere bedeute.⁴¹ Keinen Zweifel hatte er jedoch daran gelassen, dass er seinen Standpunkt in persönlichen Fragen selbst bestimmte.

Kriegsende und Revolution erhöhten die prekäre Lage der deutschen Juden. Nun hatten alle, die mit den neuen politischen Verhältnissen unzufrieden waren, einen Feind, gegen den sich ihre Wut richten konnte. Und die auf der radikalen Rechten zirkulierenden Verschwörungstheorien sorgten dafür, dass die Dämonisierung der politischen Gegner selbstverständlich wurde. Schon bald herrschte in den Zentren des Antisemitismus ein Klima der Gewalt.⁴² Rathenau wusste genau, wie gefährlich er als jüdischer Repräsentant der Weimarer Republik lebte, doch zu Kompromissen war er nicht

40 Das Zitat findet sich bei Shulamit Volkov: *Deutschland aus jüdischer Sicht. Eine andere Geschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München 2022, S. 156–196, hier S. 188. Die konzentrierteste Darstellung der Vorgänge um die „Juden­zählung“ bietet immer noch Werner T. Angress: *The German Army's Juden­zählung of 1916. Genesis – Consequences – Significance*. In: Leo Baeck Institute Year Book 25 (1980), S. 117–135.

41 Walther Rathenau: *An Deutschlands Jugend*. Berlin 1918, S. 9. Zur Bedeutung der Kategorie „Stamm“ für Juden, die ihre religiösen Prägungen mit den komplexen Anforderungen der modernen Welt verbinden mussten, vgl. nun Till van Rahden: *Vielheit. Jüdische Geschichte und die Ambivalenzen des Universalismus*. Hamburg 2022, S. 73–98.

42 Jörn Leonhard: *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918–1923*. München 2018, S. 617.

bereit. So kam es für ihn schlicht nicht in Frage, auf die Warnungen Albert Einsteins zu hören und das Amt des Außenministers abzulehnen, nur weil der Judenhass so sehr an Kraft gewonnen hatte.⁴³

Vor dem Hintergrund der Entschlossenheit, mit der Rathenau einer möglichen Ermordung ins Auge sah, dürfte es zweitrangig sein, welche Motive die Attentäter bewegten. Seine nur tragisch zu nennende Weltsicht gestattete kein Ausweichen.⁴⁴ Ob für seine Haltung frühe jüdische Prägungen oder die Bewunderung des deutschen Idealismus ausschlaggebend sind, wird sich kaum entscheiden lassen. Aber es besteht kein Zweifel, dass er den Feinden der Demokratie beherzt entgetreten wollte. Die überwältigende Reaktion auf seinen Tod zeigt, dass die Menschen verstanden hatten, dass ein leidenschaftlicher Verteidiger der Republik ermordet worden war. Seine letzte Ruhestätte im Erbbegräbnis des Vaters demonstrierte noch einmal, wie wichtig ihm die Familientradition war.

IV.

Walther Rathenau entwickelte seine Gedanken zum Judentum in einer eigentümlichen intellektuellen Großwetterlage. Vom Empirismus bis zum Neukantianismus verloren um 1900 die philosophischen Weltaneignungen ein Gutteil ihrer Überzeugungskraft. Dennoch stand es außer Frage, dass jeder, der am kulturellen Massenmarkt reüssieren wollte, ein philosophisches System vorzuweisen hatte. Besonders deutlich sieht man dies an der Chuzpe, mit der Elisabeth Förster-Nietzsche ihre Kompilation *Der Wille zur Macht* 1901 präsentierte. Ihr Clou bestand darin, dass sie zwei Haltungen miteinander kombinierte, die sich eigentlich gegenseitig ausschlossen: philosophisch-systematische Stringenz und ein authentischer, durch private Nähe verbürgter Zugang zu einem Jahrhundertgenie. Die Zahl der aus Nietzsches Feder stammenden Aphorismen veränderte sich in den fünf Jahren zwischen der ersten und zweiten Auflage seines angeblichen Hauptwerks geradezu wundersam von 483 auf 1067 Aphorismen. Den Erfolg gefährdete dies keineswegs: Intellektuelle rühmten den *Willen zur Macht* in

43 Vgl. Michael Brenner: *Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918–1923*. Frankfurt a. M. 2019, S. 146, sowie Stern: *Walther Rathenau* (wie Anm. 1), S. 210.

44 Vgl. Sabrow: *Rathenaumord* (wie Anm. 10), S. 22; aus der riesigen Literatur, die sich mit der antisemitischen Hetze gegen Rathenau als „Erfüllungspolitiker“ beschäftigt, sei lediglich genannt Massimo Ferrari Zumbini: *Die Wurzeln des Bösen. Gründerjahre des Antisemitismus: Von der Bismarckzeit zu Hitler*. Frankfurt a. M. 2003, S. 620 f.

den höchsten Tönen und das Publikum riss „Zarathustras Schwester“ das Buch aus den Händen.⁴⁵

Bei einem solchen Erfolg medialer Inszenierungen konnte der Spott nicht ausbleiben; aber auch die akademische Welt mit ihrem gravitatischen Ernst und ihren unredlichen Verbeugungen vor dem zeitgenössischen Geniekult geriet ins Zwielicht. Mit distanzierter Schärfe ließ etwa Robert Musil seine Hauptperson Ulrich im *Mann ohne Eigenschaften* sprechen: „Philosophen sind Gewalttäter, die keine Armee zur Verfügung haben und sich deshalb die Welt in einer Weise unterwerfen, daß sie sie in ein System sperren.“⁴⁶ Dies brachte nicht nur eine kritische Perspektive hinsichtlich umfassender Weltdeutungen und steriler Professorenphilosophie auf den Punkt. Es zeigte auch beträchtliche Sympathie für Nietzsches Gedanken, dass jedes philosophische System einen Mangel an Rechtschaffenheit bekunde. Gleichzeitig entwarf Musil mit der Figur des Paul Arnheim ein einflussreiches Porträt Rathenaus. Es zeigt einen um sich selbst kreisenden Menschen, der jeder ernsthaften Bindung aus dem Weg geht. Übergeordnete Maßstäbe oder gar universale Werte bedeuten Arnheim wenig, aber um eine volltönende Phrase ist er nie verlegen.

Schaut man auf Rathenaus Einstellung zum Judentum, wäre dieses Urteil ausgesprochen ungerecht. Natürlich kann man über die gedanklichen Sprünge und gewagten Bilder klagen, die so viele seiner Texte auszeichnen, und schon zeitgenössisch ist dies häufig geschehen. Doch statt sich auf das ungesicherte Gelände historischer Individualpsychologie zu begeben, spricht einiges für genaue Textanalyse. Im Falle des Essays *Von Schwachheit, Furcht und Zweck* ist der argumentative Rahmen wichtiger als die jeweiligen Einzelurteile. Er zielt darauf, Rathenau ein Maximum an Urteilsfreiheit zu ermöglichen. Weder „Mut“ noch „Furcht“ werden eindeutig favorisiert oder perhorresziert. Sie bilden die Pole, zwischen denen sich das menschliche, niemals zur Ruhe kommende Dasein bewegt, und müssen deshalb als anthropologische Konstanten angesehen werden.

Im Prinzip bot die Abhandlung *Von Schwachheit, Furcht und Zweck* einen gedanklichen Rahmen, an dem Rathenau ein Leben lang festhalten konnte. Trotz der kulturpessimistischen Diktion handelte es sich bei der polaren Gegenüberstellung vom Mut- und Zweckmenschen um eine in-

45 Dazu eingehend Ulrich Sieg: Die Macht des Willens. Elisabeth Förster-Nietzsche und ihre Welt. München 2019; als erste Einführung in die komplexe Editionsgeschichte von Nietzsches angeblichem Hauptwerk vgl. Martina Fischer/Thomas Föhl/Bernhard Förster (Bearb.): Nietzsches Nachlass. Weimar 2014, S. 66–74.

46 Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Hrsg. von Adolf Frisé. Bd. 1: Erstes und Zweites Buch. Reinbek bei Hamburg 1978, S. 253.

tellektuelle Kippfigur, die gerade nicht zu einer definitiven Entscheidung verpflichtet. Sie passt gut zum Neoidealisten Rathenau, der ein Leben lang Sympathien für romantische Ideale besaß.⁴⁷ Weil sie die Idee menschlicher Freiheit unmissverständlich zum Ausdruck brachten, hielt der ausgeprägte Einzelgänger ihnen die Treue. Bei aller Nähe zu einem idealisierten Deutschtum und aller Identifikation mit seinem jüdischen Herkunftsmilieu schätzte er persönliche Unabhängigkeit über alles.

Vermutlich muss die Forschung damit leben, dass es in puncto Judentum keinen Königsweg zur Herleitung von Rathenaus Motiven gibt. Die Gruppenidentität über seine Herkunftsgemeinschaft spielte für den überzeugten Individualisten allenfalls eine nachgeordnete Rolle und war selbst für seine Einschätzung des Antisemitismus nicht durchgängig ausschlaggebend. Nur als Opfer einer feindlichen Umwelt angesehen zu werden, hätte ihm zutiefst widerstrebt. Zudem war Rathenau viel zu klug, um sich mit einfachen Methoden in die Karten schauen zu lassen, und kam es zu direkten Konfrontationen, scheute er nicht davor zurück, sich selbst zu widersprechen. Ein „Sklave seiner Ideale“ war der Nietzscheaner Rathenau jedenfalls nicht; aber bei welchem Denker von Rang ist das um 1900 eigentlich anders?

47 Erhellend zur Bedeutung geistiger Kippfiguren für die Romantik: Stefan Matuschek: *Der gedichtete Himmel. Eine Geschichte der Romantik*. Hamburg 2021.